

Winfried Kurth

Nürnberg 2003: Unterschiedliche Sichtweisen auf "historische Motivationen"

Bericht über den sechsten "Historical Motivations Congress in Europe" vom 3. bis 5. Juli 2003 am Deutsch-Amerikanischen Institut und an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg

Die von **Jerrold Atlas** (Long Island University, New York) organisierte Tagung – die zweite dieser Art, die in Nürnberg stattfand¹ – wurde von ca. 25 TeilnehmerInnen besucht, die meisten davon aus Deutschland und dem europäischen Ausland, einige aus den USA. Sie bot ein Forum für die Diskussion über Gruppenprozesse und politische Psychologie unter VertreterInnen recht unterschiedlicher Denkrichtungen, darunter sowohl AkademikerInnen als auch Laien – ein Forum, wie es in dieser internationalen Zusammensetzung sonst im europäischen Raum nicht existiert. Dem Historiker *Atlas* gebührt Anerkennung dafür, mit beachtlicher Konstanz jedes Jahr wieder eine solche Gelegenheit des Kontakts und Austausches, mit Einbeziehung auch immer neuer interessanter Gäste, zu organisieren. Diesmal war der Charakter der Tagung als Debattenforum besonders ausgeprägt, da drei jeweils ca. einstündige Blöcke "Group Discussion" schon fest im Programm vorgesehen waren – wohl dem Vorbild der jährlichen New Yorker Kongresse der *International Psychohistorical Association* folgend. Es kam dann auch zu lebhaften, teils sehr kontroversen Diskussionen.

Bedingt durch das sehr weite Themenfeld der Tagung und durch die unterschiedlichen Voraussetzungen, die die TeilnehmerInnen mitbrachten, verliefen diese Gesprächsrunden allerdings teilweise recht disparat; man hätte sich mitunter einen deutlicheren "roten Faden" gewünscht. – Wohl in Antizipation des Problems der unterschiedlichen Kenntnisstände hatte *Atlas* auch drei vorlesungsartige "Psychohistory Training Seminar"-Blöcke ins Programm integriert, in denen er Grundlinien der Theorie von *deMause* referierte, z.T. mit Stichworten und Schaubildern an der Tafel: Verbreitung früher Traumata, Varianten der "terrifying mommy" in der Gruppenfantasie, Abwehrmechanismen, Identifikation mit dem (Mutter-) Aggressor als Kriegsmotivation, Techniken der *fantasy analysis*, Konzept der Gruppenfantasie und der Delegation unterdrückter Impulse, Feindbilder (*bad boys*), die "gynarchische" Kette der Mutter-Tochter-Beziehungen und ihre zentrale Rolle für das kollektive Unbewusste, Härte- und Schwäche-Fantasien am Beispiel der gegenwärtigen Politik der Bush-Administration. Zum genaueren Nachvollziehen dieses Theoriegebäudes sei auf das neueste Buch von *deMause*² verwiesen. Es wäre eine Überlegung wert, ob nicht auch die *Deutsche Gesellschaft für Psychohistorische Forschung* im Umfeld einer ihrer nächsten Tagungen eine derartige, seminar-ähnliche Einführungsveranstaltung anbieten könnte, um den Kenntnisstand über das, was innerhalb der

¹ zur ersten s. Kurth & Sahlberg (2002).

² *deMause* (2002).

Psychohistorie an Hypothesen und empirisch gestützten Deutungsmustern schon erarbeitet ist, zu verbreitern. – Ich skizziere nun, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige der Originalbeiträge der Tagung.

Juha Siltala (Universität Helsinki) analysierte die Veränderungen im Umgang mit Aggressionen am Arbeitsplatz beim Übergang von den strukturierten Arbeitsmarktbedingungen der keynesianisch geprägten Wohlfahrtsstaaten zu den heutigen, deregulierten Konkurrenzbedingungen in den unter Globalisierungsdruck stehenden, postmodernen Industriestaaten. *"Aggression in working environment: From the structured labor market conflict to interpersonal and internal tensions"* war sein Beitrag betitelt. Die Phase vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zu den 70er Jahren charakterisierte er durch das Vorhandensein klarer institutioneller Strukturen und innerpsychischer Repräsentanzen: Der Kalte Krieg lieferte ein externes Feindbild und begünstigte zugleich eine Zähmung des Kapitalismus durch sozialstaatliche Regelungen. Unternehmen produzierten bevorzugt für den heimischen Markt und wurden von Investoren finanziert, die sich mit langfristigen, moderaten Kapitalerträgen zufriedengaben. Netzwerke von "Old Fellows" spielten eine wichtige Rolle. Zugleich hatten die Arbeitnehmer ein solidarisches Bewusstsein und konnten durch gewerkschaftliche Organisation, Verhandlungen und Streiks stetige materielle Verbesserungen erreichen. Leistung konnte sich für den einzelnen Arbeiter oder Angestellten auszahlen; wenn er seine Arbeit gut machte, konnte er sich für ein langes Berufsleben auf ein eigenes "Territorium" verlassen (bestehend in der Industrie aus seiner Maschine, im Dienstleistungssektor aus seinen Kunden, im öffentlichen Dienst aus seinen Schülern oder Patienten). Siltala bezeichnete diese Arbeitsbereiche, die ein lebenslanges Auskommen boten, als "semiautonome Subjekt-Positionen" und verglich sie mit bäuerlichen Kleinbetrieben. Sie waren mit "Berufsrollen" verbunden, die Dauerhaftigkeit und persönliche Sicherheit versprachen – nicht nur materiell, sondern auch mental, durch Gefühle der Kompetenz und Vertrautheit. Hierdurch entstand für den Einzelnen eine "sichere Basis" (ein Begriff aus der Bindungstheorie!) auch für die Kooperation mit Menschen, die man persönlich nicht kennt. Feste Rollen ermöglichten den Arbeitnehmern, "die Welt zu explorieren", weil die Rollensicherheit die durch Nähe und Wettbewerb bedingten Ängste neutralisierte.

Diese Konstellation geriet seit Mitte der 70er Jahre jedoch unter Druck: Eine Sättigung der inländischen Märkte, höhere Arbeitslosigkeit und Inflation dienten zur Begründung einer Wende zum Monetarismus, die Kapitalströme wurden dereguliert, und die Anteilseigner forderten überall eine "marktgerechte" Kapitalverzinsung. Diese Tendenz verstärkte sich noch nach dem Ende des Kalten Krieges. Unternehmen waren zu immer stärkerer Rationalisierung gezwungen. Im öffentlichen Dienst wurde das Personal aufgrund einer permanenten Krise des Steueraufkommens (die sich bis heute immer weiter verschärft) abgebaut: Wachsende Profite können aus Angst vor Kapitalflucht nicht mehr besteuert werden und werden stattdessen in Aktien und Managergehälter transferiert. In der Arbeitswelt kommt es zur Entsolidarisierung. Das benötigte Schlüsselpersonal überarbeitet sich, während der Rest entweder arbeitslos oder von Arbeitslosigkeit bedroht ist – aber mental unter dem Zwang ständiger Verfügbarkeit steht (in Deutschland gerade durch die Hartz-Reformen weiter verschärft!). Die berufliche Stellung ist nun keine "sichere Basis" mehr,

sondern sie muss jeden Tag neu verteidigt werden, auch gegen die eigenen Kollegen. Durch die fehlenden langfristigen Perspektiven und Sicherheiten verliert die Arbeit zunehmend den Charakter eines "persönlichen Projekts", es kommt zum Abbau des inneren Engagements, zur Herausbildung von "Als-ob-Persönlichkeiten", die nur noch die Fassade aufrechterhalten. Das Ungleichgewicht zwischen den persönlichen Ressourcen und den überspannten Erwartungen der (ebenso von Zwängen getriebenen) Manager führt zu Stress und Burnout.

In der globalisierten Ökonomie gibt es keinen persönlichen Klassen-Gegner mehr; die Firmeneigner sind heute "first and foremost faceless" und werden häufig ausgetauscht (bei Übernahmen, Fusionen, Insolvenzen). Somit richten sich die Aggressionen der Arbeitnehmer nach innen. Konflikte haben nun eher den Charakter von *Geschwisterrivalität*, im Gegensatz zu den früheren "Autoritätskonflikten" zwischen Arbeitnehmern und "Patron". Es kommt zur *Personalisierung von Konflikten*: Misstrauen der Beschäftigten untereinander, Konkurrenzdenken, Intrigen, Mobbing. "Mutual control of the others' coffee break... flourishes." Als besonders extrem schildert *Siltala* diese Desolidarisierung im Gesundheitswesen, unter den Krankenschwestern. Der Pflegebereich kombiniert Burnout-Faktoren, als da sind: Geringe Kontrolle über die Arbeit, hoher Zeitdruck, hohe Verantwortlichkeit. Im Ergebnis werden Kliniken in Finnland heute von Beschäftigten als "mental brutalisierend" erlebt. Vernachlässigung der Patienten im Namen der Effizienz erzeugt zudem Schuldgefühle: "Whereas politicians and the administration can shake off their responsibility with empty words, nurses as the last link of the chain are unable to do the same... She cannot transfer her responsibility but becomes a container for societal evil and must shoulder collective guilt and shame", zitiert *Siltala* einen Krankenpflegeausbilder. – Als Folge der veränderten strukturellen und mentalen Bedingungen am Arbeitsplatz kommt es zu einer Zunahme von psychosomatischen Störungen, von Depressionen und von selbstdestruktivem Verhalten – Aggressionen richten sich nach innen. Während der Wirtschaftskrise in Finnland in den 90er Jahren wurde der Begriff der "downsizing suicides" geprägt.

Während die klaren Fronten der Epoche des Kalten Krieges auf mentaler Ebene ihre Entsprechung in paranoid-schizoiden Abspaltungstendenzen und Autoritätskonflikten hatten, hat die Globalisierung – nach *Siltala* – bis heute kein Fortschreiten der Psyche zu einer reiferen Organisationsform bewirkt, sondern es ist eher eine *Regression* zu noch größerer Bedrohtheit und Fragilität zu konstatieren.

David Lee (Historiker, Amsterdam) begann seinen Vortrag über "*Oskar Pfister und Georg Grodeck*" mit einer Einteilung der Psychohistorie in "zwei Lager". Das eine davon (welches er offensichtlich favorisierte) bezeichnete er als "akademische Psychohistorie", das andere ist die von Lloyd deMause vertretene Richtung. Gekennzeichnet sei das Lager der "akademischen Psychohistorie" durch die Ablehnung von Vorhersagen, durch die Ablehnung des Anspruchs, "scientific" zu sein, und durch eine Betonung von Intellektualität. Psychohistorie sei überzeugender, wenn sie von Psychoanalytikern betrieben wird. Die Beschäftigung mit "frühen Gesellschaften" wird von den "akademischen Psychohistorikern" als problematisch angesehen. Gemeinsam sei beiden Lagern die Erkenntnis der Bedeutung der Kindheit und das Konzept des Unbewussten von Gruppen. Im Rest seines Vortrags befasste sich *Lee* dann allerdings nicht mehr mit Psychohistorie, sondern ledig-

lich mit der Geschichte der Psychoanalyse³, weswegen ich diesen Teil hier übergehe. In der Diskussion, die sich anschloss, formulierte *Juha Siltala* die These, dass ca. 1966-69 die Psychohistorie (welche er ganzheitlich verstand) die Chance gehabt habe, sich akademisch zu etablieren; es habe damals aber keiner die Verantwortung übernehmen wollen. Es wurde vermutet, die Scheu vor fachlichen Grenzüberschreitungen und eine problematische Verwendung von Metaphern in der Psychoanalyse hätten zum Verpassen dieser Chance beigetragen.

Der Beitrag von *Peter Jüngst* (Universität Kassel) hatte den Titel "*The escalating conflict between the Western and the Arabic world – reflections on the psychosocial 'inputs' on both sides*". In seiner schriftlichen Ausarbeitung, die den TeilnehmerInnen zur Verfügung stand, skizzierte er zunächst Gründe für eine Mobilisierung von Aggressivität und Selbstwertproblemen in der heutigen arabischen Welt. (Dieser Teil entfiel aus Zeitgründen im mündlichen Vortrag.) Zu den externen Faktoren für die psychosoziale Krise der arabischen Länder zählt er die Einflüsse des Kolonialismus und der gegenwärtigen, westlich dominierten Globalisierung. Diese treffen auf interne, strukturelle Faktoren: Die traditionell autoritären und patriarchalischen Sozialisationsmuster der arabischen Gesellschaft und die ausgeprägte Geschlechtertrennung in allen Lebensbereichen. Letztere beinhaltet eine Vorherrschaft der Mutter in der Kleinkind-Sozialisation und für die Jungen einen meist abrupten Wechsel in die Welt der Männer. Dieses Muster resultiert, dieser Theorie zufolge, bei den Männern in einer Tendenz, die Frauen – als diejenigen, die die eigene Kleinkindzeit völlig dominiert hatten – zu kontrollieren und zu unterdrücken. Beide Phänomene, die Erziehung zum autoritären Charakter und die starke Geschlechtertrennung, tragen bei zu einem hohen Potenzial an Aggressivität und narzisstischen Selbstwertproblemen, welches in der traditionellen Gesellschaft aber in Schach gehalten wurde durch "psychosoziale Kompromissbildungen", zu denen auch religiöse Verbindlichkeiten und Rituale zählen. Durch das Vordringen der westlichen Moderne in diese Länder wurden diese psychosozialen Arrangements gestört, und bislang gebundene Aggressivität, Selbstwertprobleme und Ängste werden freigesetzt. Der islamische Fundamentalismus erhielt die Funktion, diese mobilisierten "psychosozialen Virulenzen" wieder zu kanalisieren und gegen den Westen als "natürliches Ziel der Externalisierung" zu lenken. Eine komplette "Regression" in die Vergangenheit wird es jedoch nicht geben können, da sich das Wissen über alternative Lebensweisen und Selbstkonzepte auch aus der arabischen Welt nicht mehr zurückholen lässt. – *Jüngst* betrachtete dann, gewissermaßen komplementär, Gründe für ein gleichzeitiges Anwachsen von Aggressivität und Selbstwertproblemen in den Gesellschaften des Westens. Ähnlich wie *Siltala* sieht er einen Ursachenkomplex in den ökonomischen Umstrukturierungen der gegenwärtigen Phase der Globalisierung. Analog zur arabischen Welt werden auch bei uns bestehende "psychosoziale Kompromissbildungen" – wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen und Regulierungen des Arbeitsmarktes – zerstört, was zur Vergrößerung der materiellen und psychosozialen Ungleichheit und zu wachsendem Druck am Arbeitsplatz führt. Ein Ergebnis dieser Vorgänge, die *Jüngst* als "paranoid-schizoide Dynamik" charakterisiert⁴,

³ zu dieser Unterscheidung s. Fußnote 2 bei Dinzelbacher (2004) in diesem Band.

⁴ vgl. Jüngst (2002).

ist wiederum eine Mobilisierung von Aggressivität und von Selbstwertproblemen, die ein Ventil nach außen suchen – und für die Externalisierung bietet sich nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes besonders die islamisch-arabische Welt an. Westliche und arabische Welt drohen sich somit in einem "Prozess der reziproken projektiven Identifikation" zu verstricken. *Jüngst* behauptete dann, dass diese Aggressions- und Selbstwertkrisen-"Virulenzen" in den USA ausgeprägter sind als in anderen westlichen Ländern, und fragte nach den Gründen. Er schloss sich der These von *B. Sievers* an, dass die heutige Phase des "Raubtierkapitalismus" eingeleitet wurde durch die Umstellung des Rentensystems in den USA auf Aktien und durch die von dort ausgehende Spekulationswelle.⁵ Die Aktienblase brachte manische Gefühle und eine gigantische Umverteilung von Reichtum von unten nach oben mit sich. Die mobilisierte Aggressivität fließt u.a. ins Verbrechen – *Jüngst* führte die hohen Kriminalitätsraten der USA an – , aber auch in besonders drakonische Formen der Verbrechensbekämpfung; schließlich auch in die Rüstung und in die Sphäre der Außenpolitik. Einen tieferen Grund, warum diese Entwicklungen in den USA so besonders ausgeprägt verlaufen sind, sieht *Jüngst* in der von *Gerd Raeithel* konstatierten "philobatischen Strukturierung" der amerikanischen Psyche⁶ – eine auf Balint zurückgehende Begriffsbildung. Gemeint ist ein Hang zur Bindungslosigkeit und Mobilität, zur Grenzüberschreitung, Rastlosigkeit und Distanziertheit. Dieser "philobatische Charakter" wiederum gilt als das Ergebnis einer Sozialisation, in der die Eltern schon früh Wert legen auf Selbstständigkeit und Durchsetzungsvermögen des Kindes; insbesondere distanzieren sich die amerikanische Mutter früh von ihren männlichen Kindern. Die Sozialisationsmuster in Mittel- und Westeuropa hätten dagegen ein größeres Potenzial, empathische und verständigungsbereite Charaktere hervorzubringen. Einen weiteren Unterschied sieht *Jüngst* in den unmittelbaren Kriegserfahrungen der europäischen Länder im 20. Jahrhundert, die dort zu Trauer- und Lernprozessen geführt hätten. – *Jüngsts* Charakterisierung der amerikanischen Mentalität wurde von *Ludwig Janus* in der Diskussion in einigen Punkten gestützt und ergänzt, von *Jerrold Atlas* dagegen in Teilen kritisiert und von *David Lee* heftig abgelehnt.

Passenderweise schloss sich der Vortrag von *Michael Ensslen* (Heidelberg) an, der genau das hier aufscheinende Phänomen, nämlich "*Love / Hate of America*", zum Thema hatte. Er skizzierte eine Ambivalenz der Deutschen gegenüber den USA, die ihren Ursprung im Zweiten Weltkrieg und in der Gründungsphase der Bundesrepublik hatte. Die USA waren siegreicher Kriegsgegner und zugleich Befreier gewesen. Nach dem Krieg wollte von den Deutschen am liebsten niemand schuldig gewesen sein, und die USA waren rasch hilfreich, der Konfrontation mit der NS-Vergangenheit auszuweichen – sie stellten "Persilscheine" aus. Erst die Achtundsechziger – die erste wirklich neu erzogene Generation nach dem Krieg – brachen dieses Schweigen und opponierten sowohl gegen die Nazi-Eltern als auch gegen die USA. Diese Generation stellt heute in Deutschland die politische Elite. *Ensslen* wies dann auf Unterschiede in den gesellschaftlichen Strukturen hin, insbesondere betonte er die herausragende Position des US-Präsidenten, welcher in der

⁵ Sievers (2003).

⁶ Raeithel (1981, 1987-89).

öffentlichen Kultur in Amerika in ganz anderer Weise präsent ist als der Bundeskanzler in Deutschland, faktisch Kriege erklären kann und sich als Identifikations- und Projektionsfigur viel stärker anbietet. – Die moralische Autorität der USA ist in den letzten Jahrzehnten in Deutschland geschrumpft; eine hierzulande vorsichtiger Einstellung zu Krieg als Mittel der Politik resultiere auch aus der Erfahrung beider Weltkriege, dass Krieg den Staat aufs Spiel setzt – eine Erfahrung, die die USA nicht gemacht haben. Die Stimmung in den USA sei stärker geprägt von Ungeduld, Aktivismus und der Zuversicht, Konflikte siegreich zu bestehen, während sich Deutschland eher skeptisch, vorsichtig und depressiv gebe. In der anschließenden Diskussion wurde zusätzlich auf die stärkere Rolle der Religion in der US-Öffentlichkeit hingewiesen; auch das Führer-Charisma des Präsidenten hat einen religiösen Anteil.

Winfried Kurth stellte dann seine Thesen zur Ambivalenz der Haltung der deutschen Öffentlichkeit zum Irak-Krieg vor, die an anderer Stelle in diesem Band ausführlich dokumentiert sind.⁷ **Ludwig Janus** formulierte einige Überlegungen zu den Grundlinien der Psychohistorie, die er ebenfalls in seinem Beitrag in diesem Band weiter ausgearbeitet hat.⁸

Literaturangaben

- DeMause, Lloyd (2002): *The Emotional Life of Nations*. (Karnac, New York 2002).
- Dinzelbacher, Peter (2004): Psychohistorie aus der Sicht des Historikers. In: Janus, L. / Kurth, W. (Hg.): *Psychohistorie und Politik. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 4 (Mattes Verlag, Heidelberg 2004), 73-84 (in diesem Band).
- Janus, Ludwig (2004): Überlegungen zu Grundlinien der Psychohistorie. In: Janus, L. / Kurth, W. (Hg.): *Psychohistorie und Politik. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 4 (Mattes Verlag, Heidelberg 2004), 103-113 (in diesem Band).
- Jüngst, Peter (2002): "Raubtierkapitalismus" der Globalisierung – ein Resultat paranoid-schizoider Dynamik? Eine systemische Perspektive auf psychosoziale Prozesse in der Phase der flexiblen Kapitalakkumulation. In: Kurth, W. / Janus, L. (Hg.): *Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2 (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), 156-179.
- Kurth, Winfried (2004): Stimmungen und Gruppenfantasien in 2002 und 2003 – die ambivalente Haltung der Deutschen zum Irak-Krieg. In: Janus, L. / Kurth, W. (Hg.): *Psychohistorie und Politik. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 4 (Mattes Verlag, Heidelberg 2004), 131-173 (in diesem Band).
- Kurth, Winfried / Sahlberg, Oskar N. (2002): Nürnberg 2001: Der internationale Kongress über Motivationen in der Geschichte. In: Kurth, W. / Janus, L. (Hg.): *Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2 (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), 417-427.
- Raeithel, G. (1981): "Go West". Ein psychohistorischer Versuch über die Amerikaner (Frankfurt 1981).
- Raeithel, G. (1987-89): *Geschichte der Nordamerikanischen Kultur*, 3 Bände (Bd. 1: Weinheim 1987, Bd. 2: Weinheim 1988, Bd. 3: Weinheim 1989).
- Sievers, B. (2003): Your money or your life? Psychotic implications of the pension system: Towards a socioanalysis of the financial services revolution. *Human Relations* 56 (2) (2003), 187-210.

⁷ Kurth (2004) in diesem Band.

⁸ Janus (2004) in diesem Band.